



Josef Viktor Widmann  
1842–1911

*Josef Viktor Widmann*  
**Rektor Müslins  
italienische Reise**

*Roman*

*Mit Anmerkungen und einem  
Nachwort von René P. Moor*



EDITION WANDERWERK

Der vorliegende Roman erscheint als dritter von insgesamt drei Bänden aus Anlass des 175. Geburtstages Josef Viktor Widmanns am 20. Februar 2017. Die Erzählung «Wilds Hochzeitsreise» sowie «Du schöne Welt» bilden die zwei weiteren Werke dieser kleinen Serie.

## Vorwort

Nachstehende Reisebeschreibung will nicht mehr sein als eine frohmütige belletristische Ergänzung zum gewöhnlichen Reisehandbuch etwa zu «Italien in 50 Tagen» von Gsell Fels. Sie begnügt sich, die ersten und starken Eindrücke wiederzugeben, die man bei rascher Fahrt durch das alte und immer wieder neue Wunderland empfängt. Immerhin darf der Verfasser beifügen, dass er selbst nicht nur auf dieser einen Reise, die er auf den folgenden Blättern schildert, Italien kennen gelernt hat, sondern sowohl durch frühere öftere Ausflüge dorthin, wie auch durch Studium der Sprache und der Kunst Italiens einigen Anspruch erworben hat, eine Schilderung italienischen Städtelbens zu veröffentlichen.

Die in Vordergrund tretende Gestalt des Rektor Müslin ist vielen schweizerischen Lesern bekannt aus Erzählungen, welche der Herausgeber dieses Buches in dem feuilletonistischen Teil grösserer Blätter des Inlandes erscheinen liess; diese Gestalt hat sich einigen Beifalls zu erfreuen gehabt, so dass zu hoffen ist, man werde den alten Bekannten auch auf einem ganz neuen Terrain mit Vergnügen auftreten sehen. Aber auch Leser, denen hier zum ersten Mal Rektor Müslin sich vorstellt, werden sich gegenüber den Erstgenannten nicht im Nachteil befinden, da die italienische Reise Rektor Müslins für sich allein ein abgeschlossenes selbständiges Ganzes bildet.

Bern, im Frühjahr 1881

Der Verfasser

1

**D**ass Rektor Müslin im Spätsommer nach Italien reisen werde, wusste schon im April die ganze Stadt. Denn, in der Freude seines Herzens, einen längst gehegten Lieblingswunsch seiner Erfüllung reifen zu sehen, konnte der etwas redselige Rektor nicht umhin, Freunde, Bekannte und selbst Fernerstehende in Mitwissenschaft seines Reiseplans zu ziehen. Er bildete so, wie er gutmütig lachend zugab, das entschiedenste Gegenspiel zu dem grössten Italienreisenden, Goethe, der bekanntlich im tiefsten Inkognito und mit glücklich durchgeführtem Geheimnis von Karlsbad, wie er selbst sagt, sich «wegstahl» und seine Reise bis Rom eine «gleichsam unterirdische» nennen konnte. «Meine Reise», sagte der Rektor, «wird eine gleichsam überirdische sein; wenigstens ist mir's ums Herz wie ehemals, in meinen Kinderjahren, wenn ich träumte, zwei, drei Fuss hoch über dem Boden zu schweben und an den alten, hohen Eichholzschränken sanft vorüberzugleiten wie der Engel, welcher der holdseligen Maria die frohe Botschaft bringt.»

Häufig des Morgens, wenn der Rektor sich in sein Gymnasium begab, trat er für einen Augenblick in das Magazin eines jüdischen Nachbars und fragte den gefälligen Mann nach dem Kurs des Goldes in Italien, um fünf Minuten später die Angabe schon wieder vergessen zu haben; denn in Wahrheit lag ihm weniger am Kurs als an dem angenehmen Vorwand, sich schon hier auf dem Pflaster der heimatlichen Stadt als italienischer

Reisender in spe zu fühlen. Im Mai schon kaufte er in diversen Apotheken nicht unbeträchtliche Vorräte persischen Insektenspulvers zusammen und man darf behaupten, dass ihm damals das in Italien auf ihn hinterlistig wartende Ungeziefer beinahe lieb war, weil es ihm bereits Monate voraus Gelegenheit gab, etwas einzukaufen, was erst im Land der Pomeranzen zur Verwertung kommen sollte. Im Juni verschaffte er sich bei seinem Hausarzt diverse Rezepte gegen Cholera und Malariafieber; im Juli, als einige Zeitungen von Mordtaten berichteten, die in der Nähe von Rom vorgefallen, sah man den Rektor häufig in kontemplativer Stellung vor einem Waffenladen stehen; schliesslich kaufte er jedoch keinen der dort ausgestellten Revolver, sondern brachte einen alten Degenstock, den er seit langer Zeit besass, zu einem Regenschirmflicker und liess sich einen Dolch-Regenschirm machen, der bei gutem Wetter zugleich gegen die Sonnenstrahlen des Südens schützen sollte und allen Freunden des Hauses als eine treffliche Erfindung umständlich vorgewiesen wurde. Dass ausser diesen mehr materiellen Vorbereitungen die geistigen nicht versäumt wurden, ist selbstverständlich. Besuchte man den Rektor, so fand man ihn vertieft in die Bücher von Gsell Fels; Gregorovius, Viktor Hehn, Woldemar Kaden, der Däne Bergsoë, Mendelssohn, Adolph Stahr und viele andere moderne Schriftsteller über Italien lagen auf seinem Tische. Er war aber nicht auf alle gut zu sprechen. Er behauptete, es sei überhaupt eine deutsche Literatenkrankheit, alsbald ein Buch zu schreiben, wenn man ein paar Monate in Italien zugebracht habe, und verglich solche Schriftsteller mit der Waldschnecke, die überall, wo sie kriecht, einen gleissenden, schillernden Streifen auf den Blättern des herbstlichen Waldweges zurücklässt. Besonders tadelte er auch an einigen dieser Reiseschriftsteller germanischen Geblütes das «sich in Begeisterung Hineinschnaufen», wie er ei-

nen gewissen obligaten enthusiastischen Stil nannte, der allem ruhigen Beobachtungssinne zum Hohn oft an Stellen, wo man klare Anschaulichkeit, historische oder ästhetische Würdigung gewisser Altertümer und Kunstwerke erwarten durfte, sich in lyrischen Dithyramben<sup>1</sup> erging. Einen dieser Literaten, der jeden guten Wein, den er in Italien getrunken, und jedes hübsche Mädchen, das er gern geküsst hätte, hinterher anzusingen für nötig hielt, so dass die poetische Prosa seines Reisebuchs auch mit prosaischer Poesie durchspickt war, nannte Müslin, der solchen, teilweise mit Alkohol geheizten Enthusiasmus von wahrhaft seligen Stimmungen feinerer Seelen wohl zu unterscheiden wusste, geradezu einen «Begeisterungshund» und warf das hübsch eingebundene Buch so zornig in eine Ecke, dass der Einband verdarb.

Als Hausfreund des Rektors lebte ich alle diese Dinge mit, hatte aber noch keine Ahnung, dass die Reise Müslins für mich persönlich ein ziemlich wichtiges Ereignis werden sollte, als an einem Augustabend plötzlich die Gattin des Rektors bei mir vorsprach und mich bat, ihr einen grossen Gefallen zu tun. «Mein Mann», sagte sie, «macht mir in diesen letzten Tagen vor seiner Abreise recht Sorge. Das Lesen jener Reiseschriftsteller, welche in herkömmlicher Weise auf gewohnter Route Italien besuchen, hat ihm, wie mir scheint, diese häufig besuchten und beschriebenen Städte und Gegenden verleidet. Er spricht davon, unbetretene Wege einzuschlagen; einmal gelüstet es ihn, das wilde Sardinien, wo bekanntlich die Fieber böser hausen als irgendwo, zu bereisen; dann wieder lockt ihn, wie er sagt, die alte Kultur Grossgriechenlands in den fernsten Süden der Halbinsel; Tarent will er sehen und das alte Brundisium<sup>2</sup>, von wo im Altertum die römischen Flotten auszogen nach dem fernen Asien und Afrika. Neulich murmelte er sogar etwas von einem Abstecher nach Ithaka<sup>3</sup>. Er ist wie ein Kind, wenn

er an der Landkarte sitzt. Die Entfernungen, so z.B. ein adriatisches Meer, kommen ihm vor wie einer unserer Landseen. Ich bin daher in Angst, mein guter Mann, dem das Schicksal doch Wohl nur diese eine Reise nach Italien gestattet, werde Zeit und Geld am Ende wegwerfen an irgend eine seiner phantastischen Schrullen, sich vergraben in eine vielleicht immerhin interessante Sackgasse des wunderbaren Landes und dann schliesslich ewig bereuen, Venedig, Florenz, Rom und Neapel kaum oder gar nicht gesehen zu haben.»

«Aber was kann ich da tun?», warf ich dagegen ein.

«Was Sie tun können?», fragte die Rektorsgattin dagegen. «Ah! Sehr viel! Aber ich fühle, dass es ein grosses Opfer von Ihrer Seite ist. Sie wollten ja auch einmal wieder nach Italien reisen. Wenn Sie den Gedanken jetzt ausführten, wenn Sie mit meinem Mann reisten, ihn etwas überwachten, wo seine Einfälle ihn verleiten wollen, einen unpraktischen Ausflug zu unternehmen. Ich wäre ganz ruhig und glücklich während seiner langen Abwesenheit.»

Der Antrag kam mir natürlich etwas rasch. Eine Reise nach Italien kostet Geld und Zeit; man macht sie nicht so handkehrum. Auch war ich nicht sicher, ob der Rektor meine Begleitung gut aufnehmen würde. Dieses letztere Bedenken äusserte ich seiner Gemahlin gegenüber. Sie antwortete darauf lächelnd:

«Allerdings dürfte mein Mann, so lange er noch hier ist, keine Ahnung haben, dass Sie ihn begleiten wollen. Er will allein sein, seine eigenen Wege gehen, unabhängig, mit niemandem etwas verabreden, ganz frei sich fühlen. So nimmt er auch kein Rundreisebillet, damit er durch keinen Zwang in seinen Bewegungen gehemmt sei. Aber ich kenne ihn gut genug, um zu wissen, dass er sich herzlich freuen wird, wenn er mit Ihnen unterwegs zusammentrifft. Er liebt es doch, sich gegen jemanden auszusprechen, und da Sie die gute Art haben,

nicht jede Erwiderung auch zu einer Widerrede zu machen, sondern häufig Anderer Meinung in gefälliger Weise adoptieren, so wird er gerade Sie als Reisebegleiter herzlich gern um sich sehen.»

«Ja!», fiel ich ein, da sich bereits die Reiselust in mir regte. «Und wie die siamesischen Zwillinge brauchen wir uns ja nicht zu verhalten in Italien. Wir können zuweilen sogar in verschiedenen Gasthäusern wohnen, damit wir einander nicht zu alltäglich werden. Wenn ich den Herrn Rektor nur im Allgemeinen auf der rechten Reiseroute festhalte, die ich allerdings gut kenne, da ich nun schon zum dritten Mal die Reise tue.»

«Sie gehen also auf meinen Wunsch ein», sagte die Rektorin freudig überrascht, indem sie sich in Danksagungen erschöpfte, welche bewiesen, wie sehr sie ihren Mann liebte und ihm eine schöne Verwirklichung seiner Jugendträume gönnte. Ich war ehrlich genug, mein Verdienst zu verkleinern, indem ich darauf hinwies, dass man alle Zeit sich leicht bereit finden lasse, eine Reise in das Wunderland Mignons<sup>4</sup> zu tun und dass es mir bereits unangenehm wäre, den plötzlich gefassten Gedanken wieder fahren zu lassen, und so war die Sache abgetan. Die gemeinschaftliche Reise war – ohne Mitwissen des Rektors – beschlossen und wurde ausgeführt.

Dass ich es wage, von dieser Reise auf nachstehenden Blättern gebildete Leser und Leserinnen zu unterhalten, bedarf allerdings einer Entschuldigung, da es, wie oben angedeutet, so zahlreiche italienische Reisebeschreibungen gibt. Ich finde aber diese Entschuldigung im Umstand, dass ich mit Rektor Müslin die Reise machte, mit einem Menschen, von dem man in der Tat wie König Philipp von Marquis Posa<sup>5</sup> sagen kann:

*Anders als sonst in Menschenköpfen  
Malt sich in diesem Kopf die Welt.*

Vor Allem war mir wohltuend, im Rektor einen Mitreisenden zu finden fast ohne allen Autoritätsglauben in künstlerischen Dingen. Müslin ist kein Barbar in Skulptur und Malerei, – für Architektur hat er wirklich wenig Sinn; aber er ist im Stande, ein Bild hässlich zu finden, auch wenn es von Michel Angelo herrührt, oder einer Statue gleichgültig den Rücken zuzuwenden, obschon sie unbezweifelt echt antik ist. Gegenüber der Kunstheuchelei so vieler in Italien reisenden Herren und Damen ist solche Ehrlichkeit eine wahre Erholung. Doch werden wir sehen, dass diese Ehrlichkeit nicht etwa in seelischer Kälte oder prosaischem Naturell ihren Ursprung hatte; vielmehr konnte der Rektor oft recht warm werden, ja, vor Entzücken ganz aus dem Häuschen kommen und das zuweilen bei Gegenständen, die nicht die allerberühmtesten Nummern der Kataloge sind. Übrigens wandte Müslin dem Volksleben sein vollstes Interesse zu, mehr, als den Kunstschatzen, wie sehr ihn die letzteren auch labten. Er kam mir in dieser Beziehung oft beinahe kindisch vor; dann aber gab er mir wieder Proben so richtigen Verständnisses, sprach über manche soziale Erscheinungen mit so tiefem Gefühl, so heiligem Manneszorn, so echter Rührung, dass ich manches der Aufzeichnung wert hielt. Und so sind diese Reiseskizzen entstanden.

Ich hatte mir vorgenommen, den Rektor, welcher die Route über den Splügen einschlug, in Chur zu überfallen; und so geschah es auch. Mit einem Tag Vorsprung war ich im heimeligen «Roten Löwen» abgestiegen, nach prächtiger Fahrt am hellleuchtenden Bodensee vorüber durchs schöne Rheintal. Den Aufenthalt in Rorschach, wo die Züge nicht direkten Anschluss haben, worüber jeder Geschäftsreisende sich ärgert, bereute ich gar nicht, denn die in seltsamen Tierformen ausgeschweiften altertümlichen Erker der Hafenstadt und die moderne, reich geschmückte katholische Hauptkirche waren wie ein Präludium der grossen Kunstsymphonie, die jenseits der Alpen alle Tage als stille Musik zum blauen Himmel aufsteigt.

Am nächsten Abend langte der Rektor im «Roten Löwen» an. Ich wusste, dass er hier absteigen würde, denn ich kannte seine Vorliebe für die gemütlichen kleineren Gasthöfe, eine Vorliebe, die man nicht hauptsächlich auf die billigere Zeche zurückführen dürfte, ohne ihm schwer Unrecht zu tun. Wie glänzte sein Gesicht, als er, die Treppe heraufsteigend, von der Kellnerin sofort erkannt wurde, die ihn doch mehrere Jahre nie mehr und wie viele andere Gesichter seither gesehen hatte! Dass man in solchen bescheidenen Gasthöfen zu den Wirtsleuten in ein gewissermassen persönliches Verhältnis tritt, wo neben der Barzahlung doch auch noch Gastfreundschaft kein leeres Wort ist. Das eben bewog den Rektor, die von geschniegelten Kellnern unsicher gemachten Hotels auf der ganzen Rei-